

Griechenland wird frei

Autor(en): **Hauser, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **12 (1944-1945)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759402>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GRIECHENLAND WIRD FREI

Ein Rückblick eines Auslandschweizers

VON RICHARD HAUSER

Am 15. Oktober meldete der deutsche Heeresbericht: «Die letzten Nachhuten haben ohne Kampf Athen geräumt.»

Dreieinhalb Jahre Schicksal liegen in diesen knappen Worten: Ungestümer Offensivgeist, Drang nach den klassischen Stätten und dem ewig blauen Himmel, die deutsche Fahne auf dem Olymp und der Akropolis, weiterstürmend über den Isthmus von Korinth, den Peloponnes, im Sprung nach Kreta. Und dort winkte Aegypten . . .

Strategisch hatte die Besetzung Griechenlands längst ihren Wert verloren. Auch wirtschaftlich bedeutete sein Ausfall für Deutschland keine fühlbare Einbuße mehr. Die wenigen Erzeugnisse, wie Tabak und Olivenöl aus den Beständen der Vorkriegszeit, waren bereits zu Beginn der Besetzung beschlagnahmt worden, und übrig blieb ein Gebiet, das sich selbst im Frieden ohne auswärtige Zufuhren kaum ernähren konnte.

Langsamer als im übrigen Europa und weniger einheitlich hat sich der Widerstand der Griechen gegen den fremden Eroberer entwickelt. Zwistigkeiten und alter Parteihader, Monarchismus und Veniselismus, der nach dem Zusammenbruch der albanischen und mazedonischen Front wieder auflebte, machte es den Deutschen leichter, sich lange Zeit und mit verhältnismäßig schwachen Kräften zu behaupten. Aber aus den versprengten Truppenteilen, die sich ins Landesinnere, in die Unwegsamkeit des Olymp- und Parnassmassivs zurückgezogen hatten, aus den Bergbauern und Schafhirten, die jedes Versteck kannten und noch Waffen in Besitz hatten, wuchs langsam eine Bewegung, die den deutschen Sicherungseinheiten keine Ruhe ließ: hier einen Posten überfiel, dort eine Bahnstrecke aufriß, anderswo die Telegraphenstangen umsägte, die Leitungen zerschnitt und solchen, die der Zusammenarbeit mit den Deutschen verdächtig waren, auflauerte. Keine großangelegten Aktionen an Industrieanlagen, aber tausendfältig versprengte Kleinarbeit im Gebirge.

Zum viertenmal jährte sich am 28. Oktober der Tag, als Griechen-

land die italienischen Forderungen nach Stützpunkten einmütig ablehnte. Der «Staat des 4. August», den *Metaxas*, Griechenlands Regierungschef, seit 1936 geschaffen hatte, fühlte sich in seinem Recht stark und geeint, dem Angreifer entgegenzutreten. Seitdem Italien am Karfreitag des Jahres 1939 schlagartig Albanien besetzt hatte, seitdem der griechische Kreuzer «Elli» vor der Wallfahrtsinsel Tinos an einem der höchsten Feiertage von einem Unterseeboot «unbekannter» Nationalität angegriffen worden war, blieb Griechenland auf der Hut, aber gleichwohl vom Grundsatz geleitet, sich nicht vom abwartenden Stadium in das handelnde drängen zu lassen.

Bis Anfang 1941 drangen die griechischen Waffen überall siegreich vor. Eingebrochene italienische Abteilungen wurden nach wenigen Tagen zurückgeworfen, und unter Eroberung der albanischen Städte Argyrokastro und Korytza systematisch gegen die Bucht von Valona gedrängt.

Aber Griechenland blieb, abgesehen von begrenzter fliegerischer Unterstützung durch die RAF., auf sich selbst angewiesen. Jugoslawien geriet unter deutschen Einfluß, von der Türkei hatte es bestenfalls wohlwollende Neutralität zu erwarten, gegen Bulgarien mußte es einen starken Grenzschutz aufrichten. Das Größenverhältnis Italiens mit über 40 Millionen Einwohnern, zu einem Land von 7 Millionen Einwohnern, dessen Heer erst neu aufgebaut und in seiner Ausrüstung ganz vom Ausland abhängig war, mußte jedem verantwortungsbewußten Staatsführer, wie *Metaxas*, und je länger der Krieg dauerte, schwere Sorgen bereiten. «Vergessen wir nicht, daß schon die Alten den Ruhm über den Sieg stellten, und denken wir daran, daß dieser Krieg lang und grausam sein wird.» Das waren die Worte *Metaxas'* in seiner Ansprache an die Professoren der Universität Athen, als er zur Mobilmachung aller geistigen Kräfte aufrief.

Kurz nach Neujahr machte ihn ein hartnäckiges Altersleiden bettlägerig. Griechische und englische Aerzte bemühten sich um ihn ohne Erfolg; gegen Monatsende trat eine rasche Verschlimmerung ein, und in der Nacht zum 30. Januar verschied er in seinem Landhaus in Kephissia bei Athen.

Unwillkürlich fühlte das ganze Volk, daß mit dem Tode *Metaxas'* eine Epoche zum Abschluß gekommen war. Er hinterließ eine Nation mitten im Kriege, die bei aller Siegesbewußtheit einem ungewissen Schicksal entgegenging. Niemand war zur Stelle, der *Metaxas* nach der militärischen wie politischen Seite hin in einer Person ersetzen konnte. Er hatte die wichtigsten Ministerien in seiner Hand vereinigt, und die bestehenden Unterstaatssekretäre waren nur ausführende Organe seiner Richtlinien.

In der Erkenntnis, daß die Erhaltung der Einigkeit für die weitere Entwicklung ausschlaggebend war, wollte König Georg alles vermeiden, was zum Wiederaufleben der alten Gegensätze zwischen Monarchisten und Republikanern hätte führen können. Man hielt es deshalb für richtig, einen durch die Vergangenheit unbeschwerten Mann an die Spitze der Regierung zu stellen, der überdies zu wirtschaftlichen Fragen nahe Fühlung besaß. So wurde nach einem Interregnum von einigen Wochen *Korysis*, ehemals Gouverneur der Griechischen Nationalbank, mit der Ministerpräsidentenschaft betraut.

Inzwischen hatten die Vorgänge in Südosteuropa — die Annäherung Bulgariens an Deutschland und die vorherige Durchdringung Jugoslawiens — die englische Aufmerksamkeit wachgerufen und erneut den Gedanken von 1916 — Landung eines Expeditionskorps in Saloniki — aufkommen lassen. Anfang März traf der britische Außenminister Eden, von Ankara kommend, in Athen ein. Die Begeisterung der Volksmasse und die Sympathien zu seiner Person waren augenfällig, zumal sich immer neue Erfolge an der albanischen Front einstellten. Ueber seine Besprechungen wurde bekanntgegeben, daß sie im Geiste vollständiger Koordinierung der verbündeten Länder geführt worden seien. Die nachfolgenden Ereignisse bestätigten dies auch vollauf.

Deutschland hielt sich gegenüber diesen Vorgängen einstweilen im Hintergrund. Man beobachtete deutscherseits wohl, daß Formationen der RAF. an der albanischen Front standen, betrachtete jedoch die griechisch-italienische Auseinandersetzung als eine Angelegenheit, in die sich einzumischen man keinen Grund fand. Ebenso betonte die einschlägige Presse und die seit einigen Jahren bestehende «Neue Athener Zeitung», Deutschland sei an Griechenland politisch und militärisch uninteressiert. Im Gegenteil habe es als der beste Abnehmer von griechischem Tabak und entsprechender Kompensationslieferer allen Grund, diese Beziehungen zu pflegen und zu vertiefen. Allerdings war Deutschland nur mehr mit großen Schwierigkeiten bereit, die Griechenland interessierenden Produkte der Eisen-, Metall- und chemischen Industrie zu liefern. Der private Austausch war größtenteils zum Erliegen gekommen und der Hauptteil der obigen Erzeugnisse für die Bedürfnisse der griechischen Armee beschlagnahmt worden.

Inzwischen begann in Piräus und andern Häfen die Ausladung von britischem Kriegsmaterial und die Anlandsetzung eines vornehmlich aus Australiern und Neuseeländern zusammengesetzten Expeditionskorps, das in Richtung auf die mazedonische Grenze in Marsch gesetzt wurde. Das Athener Straßenbild war stark durch Militärtransporte gekennzeichnet, und das Auffahren von Geschützen und Panzern an den Vororten der Hauptstadt, die Aufstellung großer Zelt- und Ver-

sorgungslager bildeten schon den weniger gemütlichen Teil dieses militärischen Aufwandes.

An der albanischen Front war der griechische Vormarsch, der sich bis dahin, wenn auch verlangsamt weiterentwickelt hatte, zum Stehen gekommen. Nach der Besetzung von Tepeleni drangen die Griechen in zähen Kämpfen bis zum Klissurapaß vor, den die Italiener wegen seiner Bedeutung für den Vormarsch nach Valona hartnäckig verteidigten. Obschon im griechischen Oberkommando keine nominelle Aenderung erfolgt war, machte der Tod Metaxas' sich gleichwohl fühlbar. Die schwungvoll geführte politische und militärische Offensive hatte sich festgefahren. Dazu kamen die erheblichen Verluste an Gefallenen, Verwundeten und durch Erfrieren der Füße untauglich Gewordenen. Der griechische Soldat war ungenügend ausgerüstet ins winterliche Feld gezogen. Viele hatten völlig unzulängliche Fußbekleidung, die den eisigen Winterstürmen auf 2000 bis 2500 Meter Höhe nicht entfernt gewachsen waren. Zwar hatten unzählige Frauenhände Strümpfe, Westen und Handschuhe gestrickt, doch nur ein Teil gelangte in die vorderen Linien. Der Rest verschwand auf dem langen Wege von der Hauptstadt an die Front und versorgte den unterirdischen Zwischenhandel.

In diese Situation brachte der 6. April 1941 die entscheidende Wendung: Deutschland erklärte Jugoslawien und Griechenland «angesichts der englischen Intervention auf dem Balkan» den Krieg. Es ist wahrscheinlich, daß Metaxas den Bruch mit Deutschland auf jede Weise zu verhindern suchte und sich auch der Landung eines britischen Expeditionskorps widersetzt hätte, welches letzteres dem deutschen Vorgehen den Anstoß zum Eingreifen bot. Diese neue Lage zu meistern oder ihr zuvorzukommen, dazu war sein Nachfolger nicht entfernt imstande. Zwar sah auch Korysis die Gefahr des Bruches mit Deutschland ein und wollte sie sicher mit allen Mitteln und unter Opferung seiner eigenen Person verhindern. Sein gewaltsamer Tod — ob er freiwillig war oder ob sich andere Einflüsse dahinter verbargen, steht nicht fest — kurz nach der deutschen Kriegserklärung stellte Griechenland vor ein Vakuum, aus dem auch der König keinen Ausweg wußte. In *Tsuderos*, einem alten Republikaner und früheren Gouverneur der Notenbank, fand er den Nachfolger Korysis'. *Tsuderos* führte bis zum Frühjahr 1944 die Ministerpräsidentenschaft in der Exilregierung in Kairo.

Mit der deutschen Kriegserklärung begann gleichzeitig die Internierung aller in Griechenland ansässigen Deutschen. Ueber die Behandlung sind keine Klagen laut geworden, insbesondere vermied man es, die Deutschen auf unwirtliche Inseln zu deportieren wie im Jahre

1916, als die Alliierten unter dem Schutze Veniselos' vor Athen landeten. Auch die Behandlung der gefangenen italienischen Soldaten hielt sich in angemessenen, würdigen Grenzen. Gelegentliche Haßausbrüche gegenüber Italien zu Beginn der Feindseligkeiten wurden mit der Zeit durch mitleidvolle Gefühle gemildert.

Auch an der neuen griechischen-deutschen Front in Ostmazedonien und Thrazien, deren Rückgrat die stark befestigte «Metaxaslinie» bildete, schlugen sich die griechischen «Todesbataillone» hervorragend. Deutsche Soldaten gaben dies unumwunden zu, meinten allerdings, daß ein wirklich kriegsgewohnter und technisch ausgerüsteter Gegner sich wesentlich länger hätte behaupten können. Im ganzen waren kaum mehr als fünf deutsche Divisionen gegen Griechenland eingesetzt. Um so mehr trat die Wirkung der Luftwaffe mit zahlreichen Sturzkampfbombern in Erscheinung. Der Beitrag, den Australier und Neuseeländer in der Verteidigung leisteten, lag vornehmlich in der Bereitstellung von Panzern, Waffen und Nachschub. Mit dem gebirgigen Charakter zu wenig vertraut und dem von Offensivgeist erfüllten Gegner nicht gewachsen, konnte ihr Widerstand keinen durchschlagenden Erfolg haben.

Nachdem durch die Besetzung von Saloniki, den Durchbruch durch die Metaxaslinie und die Bewältigung des Olympmassivs im Verlauf von knapp zehn Tagen der Weg nach Süden gebahnt war, geriet auch der linke in Albanien stehende griechische Flügel in rückläufige Bewegung. Um unnütze Verluste zu vermeiden, mußte eine Position nach der andern aufgegeben werden.

Am 25. April war auch der Kampf um die historischen Thermopylen abgeschlossen. In zwei großen Kolonnen stießen die Deutschen über das südliche Festland und über die große Insel Euböa vor, um sich in Richtung auf Athen zu vereinigen. Die britischen Truppen, die bereits nach Bezwingung des Olympmassivs die Gefährlichkeit der Lage einsahen, machten Anstalten, kleinere Ausweichhäfen zu erreichen, da Piräus dauernd im Angriffsraum der deutschen Luftwaffe lag. Gleichwohl waren die dadurch verursachten Zerstörungen im Stadtgebiet unerheblich. Auch auf Athen fielen nur verirrte Bomben. Große Lager englischer Ausrüstung und Verpflegung wurden von der Truppe planmäßig vernichtet; trotzdem blieben erhebliche Mengen an Bekleidung, Medikamenten usw. zurück, über die die Bevölkerung sich eiligst hermachte, und die größtenteils in den späteren Schwarzhandel übergingen.

Den Ereignissen gegenüber nahm das Volk eine gefaßte Haltung ein. Ueber die Engländer hörte man keine abfälligen Aeüßerungen, und den Deutschen gegenüber war zu würdigem Auftreten ermahnt worden, zumal von deutscher Seite aus betont worden war, daß der

Krieg nicht den Griechen, sondern den Engländern gelte. — Der König und die Regierung hatten beizeiten Vorbereitungen zum Verlassen des Landes getroffen und Kreta als vorläufigen Sitz gewählt, wo man keinen deutschen Angriff befürchtete. Andere Mitglieder der königlichen Familie und sonstige Notable zogen den Aufenthalt in Aegypten vor. Von der sehr starken griechischen Kolonie in Aegypten, die England besonders nahestand, durften geflüchtete Griechen jede Unterstützung erwarten.

An der Front hatte mittlerweile der mit dem Oberbefehl betraute General Tsolakokglu, veranlaßt durch die allgemeine Rückzugsbewegung und die Aussichtslosigkeit weiteren Widerstandes, Waffenstillstandsverhandlungen mit den Deutschen eingeleitet. Diese sicherten den Griechen als ritterlichem Gegner freien Abzug. In zahllosen größeren und kleineren Trupps flutete die aufgelöste Armee gegen Süden. Viele waren wochenlang bis zu ihrer Heimstätte unterwegs. Die wenigen Straßen waren von Deutschen und Italienern belegt und lebenswichtige Abschnitte der nach Athen führenden Bahnlinie von den abziehenden griechischen und englischen Verbänden gesprengt. Waffen und Fahrzeuge verfielen dem Beutegut. Pferde und Tragtiere verblieben zunächst in den Händen der griechischen Armeeführung; in der allgemeinen Wirrnis verlor diese jedoch die Kontrolle und bald wurde das Heeresgut zum Handelsobjekt für die augenblicklichen und kommenden Zeiten.

In den Morgenstunden des 27. April rückten die ersten deutschen Truppen, voraus eine Panzerabteilung, in Athen ein. In einem an der Stadtperipherie gelegenen Kaffeehaus wurden die Uebergabebedingungen vereinbart. Danach galt Athen als unbefestigt, solange die griechische Stadtverwaltung für loyales Verhalten ihrer Bürger einstand. Auf der Akropolis wurde inzwischen die deutsche, italienische und griechische Fahne gehißt. Beim Einzug der Truppen mußten die Straßen geräumt und alle Geschäfte und Fenster geschlossen sein. Die gleiche Anordnung erging für die am folgenden Tage stattfindende Parade auf dem Verfassungsplatz. Von dieser Verfügung war nur die deutsche Kolonie Athens ausgenommen.

Als bald erschienen deutsche Fahnen auf verschiedenen größeren Gebäuden, wo deutsche Dienststellen einzogen, vorab im Quartier des kommandierenden Generals, im «Hôtel de la Grande Bretagne». Große Streifen mit den Aufschriften «Feldkommandantur» und «Stadtkommandantur» wurden über die von hier wegführende Universitätsstraße gespannt; zahlreiche Schilder wiesen den einziehenden Truppen den Weg. Gleichzeitig erschienen deutsche Maueranschläge: als erstes eine Ankündigung, wonach «die deutsche Wehrmacht den Bewohnern

Sicherheit der Person und des Eigentums gewährleiste. Wer sich friedlich verhalte und sich den Anordnungen füge, habe nichts zu befürchten». Nach diesen Sätzen folgte eine große Anzahl Bestimmungen über Maßnahmen und Strafen für Fälle, die den Anordnungen zuwiderliefen, vor allem Sabotage und was als solche ausgelegt werden konnte. Verantwortlich dafür war nach deutscher Auffassung der jeweilige griechische Bürgermeister, der grundsätzlich seine bisherigen Funktionen weiterführen sollte. Für Athen übernahm dieses Amt anfänglich Professor *Mermingas*. Mermingas, ein sehr geachteter Chirurg, galt als ausgezeichneter Kenner der deutschen Literatur (er hatte unter anderem eine vollständige Uebersetzung des «Faust» herausgegeben). Sabotage an Telephonleitungen veranlaßten ihn jedoch bald zum Rücktritt. Die Gemeinden waren in derartigen Fällen verpflichtet, eine bestimmte Anzahl Einwohner zur verantwortlichen Bewachung der Leitungen zu stellen und, falls die Täter nicht ermittelt werden konnten, Kontributionen zu leisten. Für Athen und größere Städte bestanden diese in Barbeträgen, für kleinere in Vieh, Oel und sonstigen Naturalien.

Alle in Privatbesitz befindlichen Waffen mußten der zuständigen Gemeinde abgeliefert werden. Besonders groß war die Zahl der Jagdgewehre, da der Grieche, auch ohne ein leidenschaftlicher Nimrod zu sein, häufig mit der Flinte aufs Feld zieht.

Stäbe und Kommandos wichtigerer Einheiten beschlagnahmten die Häuser und Villen der reichen Athener. Bei vielen Privaten wurden Offiziere einquartiert. Die Entschädigung für die Unterbringung war nach dem Grad abgestuft. Aufzukommen dafür hatte der griechische Staat, ebenso für die gesamten Besatzungskosten überhaupt. Die deutschen Einheiten stellten lediglich Bescheinigungen für die Bezahlung «ad calendas graecas» aus. Größere moderne Hotels und Geschäftshäuser wurden teils als Stabsquartiere benützt, teils für die Intendanz oder als Lazarette hergerichtet, größere Plätze für den zahlreichen Troß beansprucht.

Neben der Beschlagnahme von Quartieren ging die Beschlagnahme fast aller privaten Personen- und Lastautos einher, außerdem des ganzen Benzinbestandes, soweit er erfaßbar war. Kleinere Schwarzlager fristeten ihr Dasein weiter und lieferten dann zu phantastischen Preisen den Treibstoff für die ganz vereinzelt übriggebliebenen Fahrzeuge. Die Verkehrsfrage für Athen und Vororte wurde zu einem schier unlösbaren Problem. Bereits zu Beginn des albanischen Feldzuges waren alle Omnibusse zur Armee eingezogen worden. Die Athener Straßenbahn führte anfänglich noch einige Linien in reduziertem Betrieb, später fielen auch diese wegen Kohlenmangels fast gänzlich aus. So bot Athen das Bild einer veränderten südlichen Leb-

haftigkeit. Damen und Herren der Gesellschaft, die gewohnt waren, in ihren Achtzylinder zu steigen, musten zu Hause bleiben oder kilometerweit zu Fuß gehen. Ein unendliches Gewoge, von Soldaten untermischt, schob sich von den frühen Morgenstunden an durch die Hauptstraßen.

Die Polizeistunde war auf Mitternacht festgesetzt worden, wurde aber strafweise öfters vorverlegt, das erstemal, als kurz nach dem deutschen Einmarsch die deutsche Fahne auf der Akropolis von Unbekannten nächtlicherweile heruntergeholt wurde. Darauf folgte prompt ein Ausgehverbot ab zehn Uhr abends, außerdem wurde die griechische Fahne von da an in wesentlich kleinerem Format gehißt.

Das übliche nächtliche Straßenleben während der warmen Jahreszeit erfuhr auf diese Weise manche Einschränkung. Zum Promenieren bei Verdunkelung bestand wenig Reiz. Der Theater- und Kinobetrieb ging gleichwohl weiter. Aufführungen mit lokalem Einschlag waren scheinbar ganz harmlos, enthielten jedoch Anspielungen auf die Zustände, die vom Auditorium sofort aufgegriffen und beifallsfreudig quittiert wurden.

Wenige Tage nach dem Einrücken der deutschen, zogen auch die italienischen Abteilungen ein. Der offene Auspuff an ihren Fahrzeugen erfüllte die Luft mit demonstrativem Siegeslärm. Ursprünglich war den Italienern die eigentliche Verwaltung Griechenlands übertragen worden, nach und nach gingen jedoch immer mehr Gebiete in deutsche Oberhoheit über. Wichtige Stützpunkte standen von Anfang an unter ausschließlich deutschem Kommando.

Die Besetzung brachte automatisch die Einführung der Kreditmark und der sogenannten italienischen Mittelmeerdrachme. Gegenüber dem bisherigen Markkurs von 40 Drachmen erfolgte die Festsetzung auf 60 Drachmen. Auf dieser Basis waren alle Waren verhältnismäßig sehr billig, und die Truppen kauften, solange der Sold reichte. Ueberdies entzogen die zahlreichen Dienststellen für die Einrichtung ihrer Lager, Werkstätten und Quartiere dem Markt sehr viel Material. Gekauft wurde natürlich auf Kosten des griechischen Staates und so lange mit Bescheinigungen «bezahlt», bis der griechische Fiskus es für unmöglich erklärte, für die Kosten in dieser Form aufzukommen. Die Anschaffungen ließen dann erheblich nach.

Nahrungsmittel, Kleidung und sonstiger Bedarf waren in den ersten Tagen der Besetzung noch einigermaßen erhältlich. Sehr bald verschwanden jedoch alle Waren aus den Läden und den Schaufenstern. Gegen Ende Mai bot Athen das Bild einer völlig ausgeleerten Stadt. Gleichwohl blieb die Mehrzahl der Läden vormittags geöffnet, und ihre Inhaber standen halb lauernd, halb gelangweilt vor den Eingangstüren. Wer gute Freunde hatte und noch besser bezahlte, konnte in

unterirdischen Lagern beispielsweise erstklassige Stoffe und vieles andere finden. In den wenigen Restaurants gab es auch für teures Geld, außer dunkelgrauen, zähen Makkaroni und gekochtem Salat ohne jede Zutat, nichts zu essen. Auf die Frage nach der Ursache, lautete die Antwort allenthalben: «mas to epitáxane i Jermaní» (die Deutschen haben es beschlagnahmt). Besonnenere Kreise riefen nach der «deutschen» Ordnung, um die nötigste Ernährung sicherzustellen. Die Deutschen standen jedoch auf dem Standpunkt, daß die Regierung für vermehrten Anbau und Zufuhrmöglichkeiten sorgen und ihre polizeilichen Organe zur Einhaltung der Vorschriften zwingen müßte. Dazu war die Regierung viel zu schwach. Die Strafen, die sie dekretierte, blieben auf dem Papier, oder wurden Verurteilungen ausgesprochen, so wußte der Angeschuldigte sich meist auszureden oder loszukaufen. Nur einmal griff die deutsche Verwaltung drastisch ein und ließ zwei Schwarzhändler kleineren Ausmaßes, deren sie zufällig habhaft wurde, öffentlich hängen.

Diebstähle, die während der letzten Jahre vor dem Kriege nur mehr selten vorkamen und dann scharf geahndet wurden, nahmen erschreckend zu. Lichtscheues Gesindel stahl, was nicht niet- und nagelfest war. Benzin, Gummireifen, Olivenöl, ebenso die sonstigen unzähligen Kleinigkeiten des Alltags, waren besonders begehrte Objekte, die nachher auf der Straße zu schamlosen Preisen feilgehalten wurden. Die Polizei zeigte für diese Vorgänge keinerlei Interesse. Sie wurde weiterhin nicht besser bezahlt als vor dem Kriege, d. h. jetzt vielfach schlechter wegen der bereits beginnenden Entwertung der Drachme.

Die Unkenntnis des Griechischen bei den Deutschen eröffnete einer großen Zahl von Gelegenheitsexistenzen, die über hinreichend deutsche Sprachkenntnisse verfügten, neue Möglichkeiten. Der starke Bedarf an Holz, Eisen, Zement und anderem Material, das am Platze beschafft werden mußte, weil die Nachschubmöglichkeiten fehlten, zog zahlreiche Agenten und Händler in den Bereich der deutschen Verwaltung. Und da auch andere Geschäfte mit der Besetzungsbehörde machen wollten, ohne des Deutschen mächtig zu sein, mußten sie sich ihrerseits wieder irgendeines Vermittlers bedienen, der für seine sogenannten Dienste bezahlt sein wollte. Gelegentliche Versuche, sich unter Zusage von Provisionen an deutsche Funktionäre heranzumachen, schlugen in den allermeisten Fällen fehl. Wo sie entdeckt wurden, waren Degradierung und Zuchthaus für den betreffenden Funktionär die übliche Folge.

Betrachtete man die Einstellung des Volkes gegenüber den Ereignissen, so ließen sich prinzipiell drei Klassen unterscheiden:

Zur ersten gehörten die früheren Veniselisten (republikanisch Gesinnten) aus den maßgebenden Kreisen von Schiffahrt, Handel und Finanz. Sie waren wohlhabend oder reich, hatten sich Häuser und

Villen bauen können und sahen sich nun aus ihrem Besitzstand durch Einquartierung und ähnliche Maßnahmen herausgehoben. Diese Kreise standen den Deutschen von Anfang an ablehnend gegenüber, allerdings ohne es öffentlich zu zeigen. Sie besaßen vielfach Verbindungen zu Aegypten und suchten bereits vor dem Einrücken der Deutschen dorthin zu entkommen. Manchem ist das auf mehr oder weniger abenteuerliche Art geglückt, andere wurden auf hoher See von Stukas überrascht und ertranken dabei.

Die zweite Klasse bildeten die Monarchisten, kurz Königliche genannt. Ihr monarchistisches Gefühl ist allerdings mit der Person des verstorbenen Königs Konstantin verknüpft, läßt sich also auf den gegenwärtigen König Georg II. nicht ohne weiteres übertragen. Diese waren aus Abneigung gegen die Alliierten und Veniselos, der manchen von ihnen während des Weltkrieges 1914—1918 in die Verbannung geschickt hatte, der deutschen Sache zugetan. Sie versprachen sich von deutschen Erfolgen bessere Aussichten für Griechenland. Die königstreue Klasse verfügte über weniger Mittel als ihre republikanischen Gegner und war ihr im politischen Kampf nicht gewachsen. Unter ihnen befand sich eine Reihe altangesehener Patrizierfamilien.

Die dritte Klasse setzte sich aus der großen Masse des Kleingewerbes, der Bauernschaft und teilweise der Arbeiter zusammen, soweit letztere nicht nach links neigten, was zahlenmäßig jedoch nicht sehr ins Gewicht fiel. Diese Gruppe, die den Deutschen aus eigener Anschauung vor dem Kriege nie näher kennengelernt hatte, begegnete ihm anfänglich mit Achtung. Außerlich trug hierzu auch der Vergleich mit den Italienern bei. Während der deutsche Soldat, selbst in behelfsmäßigen Uniformen, wie sie später zur Regel wurden, stets soldatischen Schritt und Haltung zeigte, schienen die Italiener sich durch eine Art geschäftsmäßiger Gleichschaltung den ehemals verfeindeten und «besiegten» Griechen zum Freund machen zu wollen.

Gegen den Spätsommer 1941 hatten sich die ersten Anzeichen des kommenden Hungerwinters eingestellt. Neben dem Mangel aller bereits genannten Nahrungsmittel, fehlte es hauptsächlich an Brot. Solange noch die attische Sonne über Athen glühte, solange die schon bedenklich Ausgehungerten noch auf dem Pflaster schlafen konnten, waren die Auswirkungen weniger augenfällig. Der deutsche Soldat, der täglich gut ein halbes Kilo Brot zu verzehren hatte, fand dafür im Tauschhandel reißenden Absatz. Viele Monate lang wurde der Preis für Soldatenbrot zum eigentlichen Wertmesser der Lebenshaltung. Als bald nach dem deutschen Einmarsch fast alle Waren verschwunden waren, kam manches etliche Wochen später, und zum fünf- bis zehnfachen Preis, wieder zum Vorschein. Die ersten Anzeichen der Inflation

machten sich bemerkbar. Die Vorkriegsbanknoten verschwanden in den Händen der Spekulation, und die ersten Neudrucke tauchten auf. Von nennenswerter Nahrungsmittelzufuhr war keine Rede. Die meisten Schiffe, die vor dem Kriege von den zahlreichen Inseln die Erzeugnisse in die Hauptstadt brachten, waren bombardiert, torpediert oder geflüchtet. Kleine alte Segler mußten erst notdürftig instand gesetzt werden. Die Sprengung der Eisenbahnbrücken, die, militärisch besehen, durchaus logisch war, wirkte sich verhängnisvoll aus. Die einheimische Produktion lag vollkommen lahm. Alle jüngeren Arbeitskräfte der Landwirtschaft waren an der albanischen Front gewesen. Wer von ihnen mit heilen Gliedern zurückkam, fand eine aufgelöste Ordnung vor und konnte nichts kaufen, was zur Erhöhung des Ertrages geeignet war. Er hatte keine Tiere, mußte sie vielmehr erst aus den Händen des Schwarzhandels zurückerstehen, er fand keine bezahlbaren Hilfskräfte, keine Düngemittel, keine Fuhrwerke, keinen Treibstoff zum Ingangsetzen der Oelmühlen.

Dazu kam ein ausnehmend kalter Winter. Es fehlte allerorten an Brennstoff. Zu Tausenden zog verwildertes Volk in die Umgebung von Athen und holzte in barbarischer Weise ab, was noch Stumpf und Stiel hatte, ohne zu fragen, ob es erlaubt war oder nicht. Noch jahrzehntelang werden die Zeugen dieser Verwüstungsarbeit in dem ohnehin waldarmen Lande daran erinnern. Wer von jenen Gesellen ein paar Scheit Holz ergattert hatte, verkaufte es in der Stadt zu schamlosen Preisen.

Wie hoch zahlenmäßig die Quote der eigentlich Verhungerten ist, wird sich wohl nie genau ermitteln lassen. Jene Klasse, die für den Orient charakteristisch ist, die bereits im Frieden vom Umherlungern und von Diebereien lebte und durch Unterernährung geschwächt war, ist größtenteils ausgerottet worden. Jeden Morgen wurden um den Omoniaplatz herum (dem zweitgrößten Platz Athens) Tote und Verendende auf wacklige Schubkarren verladen und irgendwohin aufs Feld geführt, wo man sie verscharrte oder auch nicht. Tote im jugendlichen Alter, die auf den Trottoiren lagen, waren nichts Seltenes. Aber kaum jemand kümmerte sich um sie. Achtlos und abgestumpft ging die Menge an ihnen vorbei. Und dicht neben dem Aushauchen des Lebens lauerte die Gier einer konkurrenzierenden Bettelschicht. Diese — zehn- bis fünfzehnjährige Jungen — hatte sich der kleinere Schwarzhandel als Agenten gedungen; in aller Frühe machten sie sich an die Soldaten um Brot heran und teilten ihren Beauftragten sofort Angebot und Nachfrage mit. Mancher Soldat, der seine Brot- oder Wurstreste unter das Bettelvolk verschenkte, sah später, daß sie nicht verzehrt wurden, sondern, börsenmäßig bewertet, in zweite und dritte Hände übergingen.

Zu den augenfällig Verhungerten gesellte sich die nicht unbedeutende Zahl unsichtbar Verhungertes, der kleinen Angestellten, die zu Hause, völlig entkräftet und unfähig zu jeder Arbeit, ihr Ende fand. An Genußmittel nahm die Öffentlichkeit mit allem Vorliebe. Einen Hauptbestandteil bildete Johannisbrotmehl, das mit verdorbenen Korinthen und Melasse durchsetzt war und als «Brotersatz» feilgehalten wurde. Nicht minder litten die besseren Kreise, die es unter ihrer Würde fanden, die Soldaten um Nahrung anzugehen oder sich in die Gilde der Schwarzhändler einzureihen. Stück um Stück ihres Hausrates verkauften sie geschäftsbeflissenen Spekulanten, die sich zu Auktionsgesellschaften zusammenschloßen und das Erworbene um ein Vielfaches veräußerten.

Die ehemals vornehmen Konditoreien und Treffpunkte der eleganten Welt waren zu Treffpunkten von Schiebern und zweifelhafter Weiblichkeit geworden. Wo sich früher ein auserlesenes Publikum um auserlesene Küchengeräte drängte, da standen jetzt rohgezimmerte lange Holztische, da trabten Soldaten über das Parkett und hatten ihre Eßgeschirre vor sich.

Zahllos gab es, die sich um irgendeine Arbeit bei der Besetzungsmacht verdingten, nur um den größten Hunger zu stillen, unbekümmert um Bezahlung, für die sie doch nichts kaufen konnten. Sie verdingten sich als Maurer, Gärtner, Handlanger, Aufseher und — nicht zuletzt — als Küchenpersonal. Dieser Posten war mehr gesucht als jeder andere.

Unabhängig von solcher eher freiwilligen Arbeitsleistung war die Zwangsarbeit. Sie erfolgte nach Gemeinden unter Verantwortung der zuständigen Bürgermeister. Die Entlohnung und Verpflegung für derartige Arbeit war minimal und die Ausbeute dementsprechend. Zwangsarbeit wurde anfänglich nur wenig, später aber in «unzuverlässigen» Gegenden und als Strafmaßnahme bei Sabotage häufig angewendet. Meist handelte es sich um Erdarbeiten für Befestigungen und Straßenbau.

Die Erscheinungen des Winters 1941/42 waren inzwischen auch neutralen Beobachtern und im Ausland bekanntgeworden, und dies veranlaßte schließlich das Internationale Rote Kreuz, im Einverständnis mit den beteiligten Staaten, eine eigentliche Hilfsorganisation zugunsten Griechenlands zu schaffen. Diese Aktion, im Verein mit der Wiederherstellung von Bahnlinien und Straßen, führte allmählich eine Besserung der Versorgungslage herbei. Die Beschickung des Marktes an Lebensmitteln und Kleidung war beispielsweise in den letzten Monaten des Jahres 1943 als «reichlich» zu bezeichnen. Allerdings bei stets fortschreitender Inflation. Die Griechische Nationalbank besaß keinerlei Deckung. Gold und Devisen hatte die Exilregierung mit-

genommen. Sie wollte die Reserven nicht in deutsche Hände fallen lassen und mußte die in Aegypten neu aufgestellten Verbände unterhalten. Nach den Neudrucken von Banknoten zu 1000 Drachmen, erschienen 5000er, dann 10 000er, dann 25 000er. Vor dem Kriege wurde der Schweizerfranken zu 35 Drachmen bewertet. Zu Beginn des Winters 1943 stand er auf 15 000. Ein Mittagessen kostete gegen 50 000, ein Laib Brot 15 000 bis 17 000, eine Zeitung 2000 Drachmen.

Inzwischen sind die Tausender zu Millionen geworden.

Nachrichten von den Kriegsschauplätzen hatten sofort Rückwirkung auf Stimmung und Preise. Oft brauchte man nur die Preise zu verfolgen, um über die Vorgänge an der russischen und nordafrikanischen Front orientiert zu sein. Rückten die Deutschen in Rußland vor, wie 1942, so stiegen die Preise, rückten die Engländer in Afrika vor, so fielen sie.

Wie dem Südländer im allgemeinen, widerstrebt dem Griechen jede Einschränkung der persönlichen Freiheit, jede von Menschengestalt erfundene Disziplin. Erst recht, wenn er die Gründe der Einschränkungen nicht begreifen kann. So fand bei großen Teilen des Volkes auch die neue Disziplin Metaxas' anfänglich wenig Gegenliebe. Aber Metaxas war es gelungen, der großen Masse die Notwendigkeit seiner Maßnahmen verständlich zu machen und im einzelnen das Gefühl positiver Mitarbeit für die Allgemeinheit zu wecken.

Unverständlich blieb dem Griechen, daß bei Sabotage oder selbst unbewußter Zuwiderhandlung gegen deutsche Anordnungen Unschuldige büßen sollten, falls die Schuldigen nicht gefunden wurden. Die oft wahllose Festnahme und Erschießung von Geiseln, darunter gänzlich Unbeteiligter und loyaler Bürger, bilden einen düsteren Abschnitt der letzten Jahre. Welches Ausmaß die terroristischen Repressalien schließlich angenommen haben, ergibt sich aus dem erschütternden Bericht des Erzbischofs von Athen, der kürzlich veröffentlicht worden ist, und aus vielen anderen authentischen Nachrichten.

Die Motive zur Sabotage konnten ganz verschiedener Art sein: entweder altruistische, wie sie sich später in der eigentlichen Widerstandsbewegung äußerten, oder das Bedürfnis, sich hervorzutun, oder innenpolitischer Zwist oder auch Rachsucht von Familien oder Personen untereinander. Gerade persönliche Rachsucht war nicht selten. Daß dabei dem Angebertum Vorschub geleistet wurde, ergab sich von selbst. Lag ein Bauer von früher mit seinem Nachbarn im Streit, so zeigte er ihn bei den deutschen Behörden an. Sei es wegen angeblichen Waffenbesitzes oder wegen Abhörens feindlicher Sender oder Verbreitung von Flugblättern usw. Dabei gingen die Betreffenden mitunter sehr verschlagen vor und scheuten sich nicht, beispielsweise ihrem Gegner Waffen ins Haus zu schmuggeln. Aus solchen Vorgängen ent-

standen dann, je nach Schwere des Falles, Zuchthaus, Abschiebung oder Todesstrafe. Letztere war in ihren Auswirkungen natürlich besonders schwerwiegend, weil die Angehörigen den Deutschen blutige Rache schworen und die eigentlichen Anstifter oft überhaupt nicht bekannt wurden.

Diese Methode des «Auge um Auge, Zahn um Zahn», die sich, beispielweise bei Ueberfällen auf Soldaten, stellenweise in der Sprengung und Einäscherung ganzer Dörfer Luft machte, hat viel Bitternis erzeugt und zur Entfremdung selbst jener Kreise beigetragen, die dem Deutschen anfänglich wohlwollend und mit Achtung gegenübergetreten waren. Ueberdies waren die Besetzungsbehörden viel zu wenig über die innerpolitischen Anschauungen der Griechen und deren Auswirkungen unterrichtet. Es gebrach ihnen an Einfühlungsvermögen, das auch eine gleitende Rechtsauffassung gelten läßt und die eigentlichen Kriegsgesetze nur im äußersten Falle und unter Abwägung der Folgen zur Anwendung bringt.

Andererseits entwickelte sich in ländlichen Gebieten, wo der Kontakt zwischen Bevölkerung und Truppe ein engerer war, stellenweise ein recht gutes Einvernehmen. Bei der angeborenen und auszeichnenden Gastfreundschaft des Griechen war der deutsche Soldat, wenn er sich ehrenwert führte, kein Eindringling. Auch seine Zurückhaltung gegenüber der Frau blieb dort nicht unbeachtet.

Gegenüber den deutschen traten die italienischen Maßnahmen, die sich vornehmlich auf die Verwaltung von Athen erstreckten, durchweg in den Hintergrund. Das beiderseitige Einvernehmen war mehr erzwungen, als natürlichem Bedürfnis entsprungen. An eine gegenseitige Grußpflicht, ausgenommen hohen Offizieren gegenüber, hielt sich niemand. Bereits lange vor dem Bruch zwischen den beiden Verbündeten und vor dem Eingreifen der eigentlichen Widerstandsbewegung unterstützten italienische Abteilungen die Partisanen im Gebirge und veräußerten an sie Waffen und Munition. Die wiederholte Sprengung der von den Italienern selbst wiederhergestellten und von ihnen bewachten Bahnbrücken ließ auf ein regelrechtes Einverständnis schließen.

Von eigentlich organisiertem Widerstand gegen die Besetzung war lange Zeit nichts zu spüren. Erst nach dem Vorrücken der Engländer in Afrika und nachdem die Bedrohung Aegyptens endgültig ausgeschaltet war, formten sich Bewegungen, die die Befreiung Griechenlands zum Ziele hatten. Sie waren geistig und materiell aufgezogen. Den Kern der aktiven Kämpfer bildeten kleine Truppenteile, die sich beim Rückzug aus Albanien unter ihren Kommandanten durchgeschlagen und der Aufgreifung durch Deutsche und Italiener hatten entziehen können. Zahlreiche von ihnen verknüpften von früher her

enge Beziehungen zu bekannten politischen Persönlichkeiten, zu ehemaligen Abgeordneten und Senatoren, die entweder in Athen untergetaucht oder zusammen mit der Exilregierung nach Aegypten geflüchtet waren. Von hier aus, über die größeren und kleineren Inseln mit ihren zahlreichen versteckten Buchten, Ankunfts- und Fluchtgelegenheiten, liefen die maritimen und drahtlosen Fäden.

Den Kern der Widerstandsbewegung bildet die «Nationale Befreiungsfront» (Ethnikón Apelefterotikón Métopon = AEM.), die politisch geführt und militärisch organisiert ist. Sie ist jetzt auch von der Exilregierung bzw. dem Ministerium *Papandreou* anerkannt. Neben dem AEM. bestehen noch andere Widerstandsgruppen, die in ihrem Kampf gegen die Deutschen wohl einig sind, aber unter sich parteipolitische, monarchische, republikanische und teilweise links gerichtete Ziele verfolgen und die, wie die Ereignisse gezeigt haben, auch vor gegenseitiger Gewalt nicht zurückschrecken.

Die bis zur Entstehung der eigentlichen Widerstandsbewegung beobachtete Partisanentätigkeit ohne einheitliche Führung war nicht eigentlich neu, sie war mehr den veränderten Umständen angepaßt. Auch vor dem Kriege gab es kleine Gruppen nomadisierender Hirten, die mitunter von der Opposition für deren Ziele eingespannt wurden und die gelegentlich Eisenbahnen und Verkehrswege überfielen, um die sogenannte Unsicherheit unter der herrschenden Regierung zu dokumentieren.

Wenn das griechische Volk wieder Herr im eigenen Lande ist, wird als erstes die Frage der Staatsform und der nationalen Ansprüche zur Diskussion stehen. Voraussetzung dafür ist die Ausschreibung von Wahlen. Seit 1936, als Metaxas das diktatorische Regime einführte, also volle neun Jahre lang, hatte kein Parlament mehr bestanden. Ob die Mehrheit sich für die Monarchie oder die Republik entschließen wird, läßt sich nicht voraussagen. Ein Entscheid dürfte erst fallen, wenn die Friedensverhandlungen beginnen und Griechenland seine territorialen Ansprüche anmeldet. Die eine Zeitlang bestehenden Befürchtungen über den wachsenden Einfluß Rußlands scheinen sich als nicht begründet zu erweisen. England hat sich heute wieder seine Mittelmeerposition geschaffen. Die traditionelle angelsächsisch-griechische Bindung, die der maritimen Lage und den Interessen beider Länder entspringt, ist jetzt beim Anlandgehen der Engländer neuerdings bekräftigt worden. Die Regelung der albanischen Frage und die Rückgliederung des Dodekanes dürften keine ernstlichen Schwierigkeiten bereiten — eher die Lage in Mazedonien, wo sich griechische und slawische Einflüsse begegnen.

Nach der Lösung dieser Hauptfragen wird man an den Wiederaufbau des Landes herantreten können. Verglichen mit anderen besetzt

gewesenen Gebieten, erreichen die unmittelbaren Kriegsschäden kein so großes Ausmaß; um so mehr die bevölkerungspolitischen, wirtschaftlichen und finanziellen, hervorgerufen durch den Hunger und die Wirkungen einer mehrjährigen Besetzung. Die wertvollen Tabakgebiete waren an Bulgarien verfallen, die Industrie größtenteils beschlagnahmt oder wegen Rohstoffmangels gezwungen, den Betrieb einzustellen. In der Landwirtschaft war der Ertrag, da es allenthalben an Düngemitteln, Arbeitskräften, Chemikalien und Betriebsstoff fehlte und das Vorhandene vielfach der Requisition verfiel, weit unter den Durchschnitt gesunken.

Wie auch die Staatsform und der Frieden ausfallen mag, so wird die natürliche Vitalität des griechischen Volkes, seine Genügsamkeit und geistige Beweglichkeit, gepaart mit Freiheitsdrang und der Fähigkeit, auch die Nachteile einer Lebenslage philosophisch zu sehen und in Vorteile zu kehren, ihm erneut seinen Platz in der Zukunft anweisen.